

JEREMIAH PEARSON

∞ DER BUND DER FREIHEIT ∞



HISTORISCHER ROMAN

LÜBBE

Jeremiah Pearson
DIE TÄUFERIN

Titel in der Regel auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

*Mit all meiner Liebe meiner Frau Velvlea gewidmet,
ohne die dieses Buch niemals das Licht der Welt
erblickt hätte*

Jeremiah Pearson

JEREMIAH PEARSON

DIE TÄUFERIN

DER BUND DER FREIHEIT

Historischer Roman

Übersetzung aus dem
amerikanischen Englisch von Axel Merz

LÜBBE

Papier: holzfrei Schleipen – Werkdruck,
der Cordier Spezialpapier GmbH

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»The Villeins Trilogy: The Brethren«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2013 by Jeremiah Pearson

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Lektorat: Wolfgang Neuhaus/Judith Mandt
Kartenzeichnungen und Vignetten: Markus Weber, Agentur Guter Punkt
Umschlaggestaltung und Umschlagmotiv:
Johannes Wiebel, punchdesign, München, unter Verwendung von Motiven
von shutterstock.com

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Berkeley Oldstyle
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

978-3-7857-2537-5
1 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

... sind es die Götter, die dieses Feuer in uns pflanzen?
Oder ist es vielmehr so, dass eines jeden Mannes
unermüdliches Verlangen gleich einem Gott für ihn wird?
– *Vergil*

HISTORISCHE ANMERKUNGEN

Vor fünfhundert Jahren wurde die Welt durch drei epochale Erfindungen für immer verändert: Kompass, Schießpulver und Druckerpresse.

Die Meere wurden befahren, Gold strömte aus der geplünderten Neuen Welt in die Alte, Armeen kämpften mit mächtigen Geschützen, und eine nie gekannte Woge der Gewalt überzog den Globus.

Doch die bei Weitem dramatischste Veränderung wurde durch die Druckerpresse bewirkt. Plötzlich überfluteten Flugblätter und Bücher aus großen und kleinen, regulären und illegalen Druckereien die Städte und das Land.

Zum ersten Mal lernten Menschen aller Klassen und Schichten das Lesen. Das Ergebnis war ein verändertes Bewusstsein, das Unmut gegen die Herrschenden nach sich zog, denn Kirche und Staat besaßen die absolute Macht. Und diese Macht, diese Tyrannei basierte auf dem Glauben der einfachen Leute. Dem Glauben, dass sie den Herrschenden zu dienen hatten, ohne eigene Stimme, ohne Rechte, so wie ihre Väter und Vorväter und so, wie die Kirche es von ihnen verlangte.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation kämpfte in zahlreichen Kriegen gegen Spanien, Frankreich und Italien. Nach den unseligen Kreuzzügen wurden die Grenzen des Reiches im Süden ständig von den Türken bedroht. Seit mehr als einhundert Jahren hatte sich das Osmanische Reich entlang der Donau ausgebreitet. Für die Deutschen waren die Türken ein machtvoller Gegner, den sie noch mehr fürchteten als die Juden in ihren Ghettos, die immer wieder unter Ausbrüchen bestialischer Gewalt litten und starben.

Priester, dem Glauben an die Macht des Klerus und der Fürsten verhaftet, predigten den Heerscharen der Armen, Rechtlosen und Ungebildeten, die weder lesen noch schreiben konnten, ihr Schicksal sei von Gott gewollt und dass es ihre Pflicht sei, dem Adel zu dienen.

Fortschrittliche Prediger riskierten Folter und Tod, wenn sie Bildung für alle forderten, ohne Rücksicht auf Stand oder Herkunft. Die Strafe für Laien, die in der Bibel lasen, war der Tod auf dem Scheiterhaufen.

Staat und Kirche, die verschmolzen waren zum *unum corpus christianum*, der Einheit von geistlicher und weltlicher Gewalt, durften nicht zulassen, dass Laien lesen und schreiben lernten. Man stelle sich vor, der Pöbel käme auf den Gedanken, Christus hätte so etwas wie Nächstenliebe angemahnt! Wenn das gemeine Volk lesen und selbst über die Wahrheit befinden konnte, würde es das Heilige Römische Reich von innen aushöhlen, und das durfte nicht geschehen.

Doch aller Folter und Unterdrückung, allem Leid und Tod zum Trotz zogen Gruppen tapferer Männer und Frauen durch das Land, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, dem gemeinen Volk die Fackel des Wissens zu reichen und die Botschaft von der Gleichheit aller vor Gottes Angesicht zu verbreiten – dem Leser wird in diesem Zusammenhang vor allem der Begriff *Täufer* geläufig sein. Die Mächtigen von Kirche und Staat schimpften diese Reformatoren *Ketzer* und *Auführer* und verdamnten ihre Lehren und ihr Eintreten für Gewaltlosigkeit als Bedrohung. Denn wie sollte man Armeen rekrutieren, wenn die Menschen keine Kriege mehr führen wollten?

Die »Rebellen« wurden gnadenlos verfolgt, viele starben qualvoll auf dem Scheiterhaufen. Dennoch entstanden immer neue Gruppen, die ihre ketzerischen Schriften im Verborgenen druckten und auf den Schutz jener hofften, die sie von den Fesseln der Unfreiheit zu befreien versuchten, indem sie ihnen das Lesen und Schreiben beibrachten und ihnen damit einen neuen Blick auf Gott und die Schöpfung, auf Kirche und Staat gewährten.

Zu diesen mutigen Lehrern gehörten ebenfalls die so genannten *Böhmischen Brüder*.

Im fruchtbaren Südwesten des Reiches, in der Pfalz, in Schwaben, Franken und Thüringen, lebten die Bauern als Skla-

ven auf den Gutshöfen – geboren auf fremdem Grund und Boden, mit Haut und Haar Eigentum eines Adligen oder eines Klosters, gebunden durch die Gesetze des *corpus christianum* und ohne das Recht, den Herrn zu verlassen, dem sie gehörten.

Sie waren Analphabeten. Sie waren rechtlos. Ihr Körper und ihr Verstand waren unfrei, wie seit alters her. Sie wurden *Villani* genannt – Hörige.

Doch dank der missionierenden Brüder und anderen Täufern, die ihr Leben für Freiheit und Gleichheit aufs Spiel setzten, sollten die Unwissenheit der *Villani* und ihre bleierne Untertänigkeit bald ein Ende haben.

Für das Heilige Römische Reich stand die Macht über das Volk auf dem Spiel.

Für die *Villani* ging es um ihre Rechte als Menschen und Geschöpfe Gottes.

DRAMATIS PERSONAE
IN KUNWALD, BÖHMEN, 1517
DIE MISSIONSZELLE DER
BRÜDER-REFORMATOREN

KRISTINA

17, wurde mit 12 zum Waisenkind, als ihre Eltern und ihre Schwester wegen Ketzerei auf dem Scheiterhaufen starben. Aufgewachsen in einem Konvent unter der Obhut Hannahs, einer fortschrittlichen Nonne, flieht Kristina nach Kunwald, wo sie die Kunst des Druckens erlernt und zur Leselehrerin ausgebildet wird.

BERTHOLD

34, ehemaliger Priester und Reformator, geflohen vor einer Anklage wegen Häresie, nunmehr Anführer der geheimen Zelle der Brüder in Kunwald und späterer Ehemann Kristinas.

MARGUERITE

genannt Grit, 43, ehemalige Bühnensängerin und gefeierte Schönheit, branntweinsüchtig, gerettet von den Brüdern, überzeugte Reformatorin, Papiermacherin und Druckerin.

FRIEDA

18, hübsche Tochter des Druckermeisters Johannes und seiner Frau Rita, in der Ausbildung zur Leselehrerin.

OTT

22, Ehemann Friedas, Gelehrter.

RUDOLF

46, bekehrter Ex-Magistrat, Leselehrer.

SIMON

39, Drucker, geflohener Villan und Rudolfs bester Freund.

IN KUNWALD GEBLIEBEN

Friedas Eltern: JOHANNES, 55, Druckermeister der Synode der Böhmischen Brüder, und seine Frau RITA, 53, Oberdruckerin.

IM KRIEG IM UMKÄMPFTEN DONAUTAL, 1517

LUD

28, aus Giebelstadt, Villan und Waffenmeister seines Herrn, des Ritters Dietrich Geyer, entstellt durch die Pocken, die ihm auch Frau und Kinder geraubt haben. Kann weder lesen noch schreiben, ist aber von rastlosem, scharfem Verstand.

DIETRICH GEYER, RITTER ZU GIEBELSTADT
48, freigeistiger Herr der Villani von Giebelstadt, Ehemann der Freifrau Anna, Vetter des Prinzen Konrad.

FREIHERR VON BLAUER

53, Profos auf dem Kriegszug.

DER MEISTER DER LINIE

erfahrener Stratege, aber im Herzen ein Feigling

WALDO

aus Giebelstadt, 44, stumm, Dietrichs Stallmeister und Pferde-
liebhaber, Vater einer Tochter namens Kella.

MAHMED BEY

37, türkische Geisel in Händen der Villani, osmanischer Edelmann, Offizier der Janitscharen, vierter Sohn eines Arztes, Gelehrter und Schachmeister.

ULRICH

28, Söldner, Kommandant der berittenen Landsknechte, liebt Duelle.

IMAM
älterer muslimischer Dorfgeistlicher.

DIE SPIEßGESELLEN VON GIEBELSTADT

AMBROSIUS
16, Enkel des leibeigenen Schusters und Zeugmachers Gerhard,
träumt davon, lesen zu lernen.

FRIDEL
17, Sohn der Hebamme und Weberin Almuth.

HERMO
17, Zwillingbruder von Fridel.

FRIX
Sohn von Ackerbauern.

DER »KLEINE« GÖTZ
16, hünenhafter Sohn der Töpfer Franz und Berta.

STEFAN
22, Bauernsohn, ältester der Spießgesellen.

JAKOB
17, Pflüger.

KASPAR
15, Jüngster aus dem Heerbann des Dorfes, Sohn des Müllers
Sigmund, verlobt mit der Schwester von Fridel und Hermo.

LINHOFF
18, Sohn des Ackerbauern Thomas.

MATTHES
17, Sohn der Kerzenmacherin Ruth.

MAX

16, Narr, unterernährter Sohn der Käser.

TILO

17, Sohn von Gerstenbauern.

**IN DER STADT WÜRZBURG UND DER
FESTUNG MARIENBERG, IM SÜDLICHEN
FRANKEN, HEILIGES RÖMISCHES REICH
DEUTSCHER NATION**

KONRAD PRINZ VON THÜNGEN

Vetter von Dietrich und Anna, Taufpate ihres Sohnes Florian,
wird nach dem Tod Lorenz von Bibras zum Fürstbischof,
gründet die Buchdruckerei Veritas (= *Wahrheit*) und wird zu
einem Vorkämpfer, was die Verbreitung von Wissen durch
Bücher angeht.

LORENZ VON BIBRA

Fürstbischof von Würzburg, liberaler Reformier und auf-
geklärter Förderer der Kunst.

TILMAN RIEMENSCHNEIDER

Bildhauer, Schnitzer und Rat der Stadt Würzburg.

BRUDER BASIL

Mönch, persönlicher Diener Konrads.

MARTIN LUTHER

Priester, Gelehrter und Reformier, der die Welt verändern wird.

WERNER HECKS DRUCKEREI IN MARIENBERG

WITTER

ein Mann mit vielen Geheimnissen. Drucker, Künstler,
Sprachgenie.

WERNER HECK

wohlhabender Drucker, Reformator und heimlicher Anhänger
der Brüder.

STEINER

Drucker, heimlicher Anhänger der Brüder, Vater von Heck.

BRUNO

Drucker, heimlicher Anhänger der Brüder, Onkel von Heck.

MAGDALENA

Druckerfrau, heimliche Anhängerin der Brüder, Tante von
Heck.

**AUF DEM BESITZTUM DER GEYER VON
GIEBELSTADT, SÜDLICH VON WÜRZBURG,
1517**

SCHLOSS GEYER

ANNA VON SECKENDORFF

schöne Ehefrau des Dietrich Geyer, Mutter des Florian, fromme
Christin, kann weder lesen noch schreiben.

LURA

Annas Dienstmagd.

VOGLER

alternder Burgwächter.

IM DORF GIEBELSTADT

VATER MICHAEL
Geistlicher des Dorfes.

ALMUTH
Villan, Weberin, Hebamme, Mutter von Fridel, Hermo und
Greta.

GRETA
Villan, Tochter von Almuth, Verlobte von Kaspar.

RUTH
Villan, Mutter von Matthes, Kerzenmacherin.

MERKEL
Villan, Grobschmied.

SIGMUND
Villan, Müller, Vater von Kaspar.

GERHARD
Villan, Schuster und Zeugmacher, Großvater des Ambrosius.

FRANZ
Villan, Töpfer, Vater des Kleinen Götz.

BERTA
Villan, Töpferin, Mutter des Kleinen Götz.

THOMAS
Villan, Großvater von Linhoff.

HUBER
Villan, Vogt.

DER ALTE KLAUS
Händler und Verteiler von Flugblättern.



Feder und Schwert

Kristina

Seine Gestalt versperrte die offene Tür. Es gab kein Entkommen.

»Vergib mir, was ich dir antun muss«, sagte er.

Kristina bemühte sich nach Kräften, seinem Blick standzuhalten, wie sie auf der einfachen Holzbank saß, allein mit ihm in dem Holzschuppen, in dem es nach trockenem Heu roch. Angst stieg in ihr auf wie beißende Galle. Sie musste schlucken. Der süße Geschmack eines Apfels, den sie zum Frühstück gegessen hatte, brannte in ihrer Kehle. Sie war siebzehn; ihr junger Körper pulsierte vor Verlangen nach Leben, und nun war sie dem Tod so nahe.

»Bist du bereit, die Prüfung auf dich zu nehmen?«, fragte der düstere, hochgewachsene Mann.

»Ja.« *Nein! Bin ich nicht. Werde ich nie sein.*

Wieder musste sie schlucken. Ihre Stimme klang in ihren eigenen Ohren wie die eines Kindes. Schwach, dünn.

Irgendwo draußen krächte ein Rabe, als wollte er sie verspotten. Vor Angst zitternd, zwirbelte sie eine Strähne ihres braunen, lockigen Haares um den Zeigefinger, während sie gegen das Verlangen kämpfte, aufzuspringen und zu fliehen.

»Ausflüchte schützen dich nicht vor der Folter«, sagte der Mann, dessen lange braune Haare zu einem strengen Pferdeschwanz nach hinten gebunden waren. »Ebenso wenig deine Jugend. Und wenn du mich zu täuschen versuchst, machst du alles nur noch schlimmer.«

Kristina konnte es nicht fassen. Berthold Moser, ihr gütiger, sanfter Lehrmeister, hatte sich in einen erbarmungslosen Inquisitor verwandelt. Sein weißes Gesicht war eine Fratze der Herablassung. Kristina konnte seinen Anblick nicht mehr ertragen. War *das* der Mann, den sie so sehr zu lieben glaubte?

Sie schloss die Augen, atmete tief ein. Die Luft im Schuppen war erfüllt mit den Gerüchen von Leben, von sonnengedorrtem Heu, von Haustieren und eingelagerten Äpfeln. Doch unter allem lag ein Hauch von Fäulnis und Verwesung, wie von einer längst gestorbenen Kreatur.

Kristina schauderte, atmete aus.

»Mach die Augen auf«, befahl Berthold.

Sie gehorchte. Er war jetzt näher gekommen, ein düsterer Schatten, der alles Licht zu verschlucken schien. In seinem langen schwarzen Umhang ging er auf und ab, ohne den Blick von ihr zu wenden, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. Bei jedem Schritt wippte er auf den Zehen, sodass es aussah, als hüpfte ein riesiger schwarzer Rabe mit einem weißen Gesicht aus Stein durch die Hütte.

»Ich bin dein Inquisitor, mein Kind. Du wurdest verhaftet, weil du ketzerische Gedanken verbreitet hast. Weil du andere das Lesen gelehrt und ihren schwachen Verstand verwirrt hast, was unserem Heiland am Kreuz zusätzliche Qualen bereitet. Deshalb haben wir dich in dieses Verlies bringen lassen, wo du allein mit uns bist.«

Eisiges Entsetzen erfasste Kristina. Sie saß ganz still da, spürte die Blicke aus seinen kalten Augen wie einen Frosthrauch auf der Haut.

Berthold blieb vor ihr stehen, beugte sich zu ihr hinunter. »Wir sind hier unter der Burg. Es gibt kein Entrinnen, es sei denn, wir erbarmen uns deiner. Wir haben dir die Werkzeuge gezeigt, die wir benutzen werden, wenn du versuchst, ausweichende Antworten zu geben ...«

»Die Wahrheit ist meine einzige Verteidigung. Wenn Ihr so barmherzig seid, wie Ihr behauptet, warum benutzt Ihr dann solche Instrumente, um anderen Schmerz zuzufügen?«

»Um dich zu reinigen, zu läutern und zu erleuchten. Um dir zu helfen, damit du *siehst*.«

»Um mir zu helfen?«

»Ja. Auf dass du bereits hier auf Erden erkennst, welche

Qualen eine verlorene Seele erdulden muss, wenn die Dämonen der Hölle sie für alle Ewigkeit bestrafen. Und nun suche in deinem Verstand und deinem Herzen und beantworte aufrichtig meine Fragen.«

Kristinas Hände lagen fest ineinander verschränkt im Schoß, als wollte sie sich ans Leben klammern, ihre Gedanken festhalten, ihre Entschlossenheit stärken. Sie nickte wortlos. Sie wollte, dass es schnell ging, wollte den Schmerz hinter sich bringen.

Die Zeit ihrer Ausbildung war fast zu Ende. Volle zwei Jahre, die ihr wie eine Ewigkeit erschienen, während ihr Körper und ihr Verstand gewachsen und herangereift waren.

Wir sind in Kunwald sicher, unserer kleinen Siedlung in einem Tal in den Bergen Böhmens, unserem Zufluchtsort fern vom Reich, geschützt vor Verfolgung. Das hier ist nur eine Übung. Die Gefahr ist nicht wirklich. Wenn ich will, kann ich aufstehen und nach draußen gehen, ins Sonnenlicht, aber das werde ich nicht. Ich unterwerfe mich, bereite mich auf die Missionsreise vor.

Kristina würde bald aufbrechen, zusammen mit einer kleinen Schar Brüder und Schwestern, angeführt von Berthold, der nun den Inquisitor spielte. Dies hier war nur eine Übung, auch wenn sie anders war als alle Übungen zuvor. Es war die letzte, furchterregendste Probe. Wie schrecklich es sein muss, überlegte Kristina, tatsächlich vor einem Inquisitor zu stehen, unaussprechliche Qualen und einen grauenhaften Tod vor Augen.

Nur eine letzte Übung, um dich vorzubereiten, hatte Berthold gesagt. Auf das, was dich draußen in der Welt erwartet. Genauso werden die anderen vorbereitet, die mit uns gehen.

Kristina dachte daran, wie sie Berthold zum ersten Mal begegnet war, vor fünf Jahren. Damals war sie zwölf gewesen. Sie war seine Schülerin geworden, war gereift in dieser Zeit. Sie war kein Mädchen mehr und Berthold kein Jüngling; sie war eine junge Frau, er ein Mann. Doch er war doppelt so alt wie sie, vierunddreißig, ein Gelehrter auf vielen Gebieten. Kristina empfand eine beunruhigende Angst, wie sie hier auf der Bank

saß und sein Spiel über sich ergehen ließ. Berthold hatte eine befremdliche, harte Seite. Wenn er in die Rolle des Inquisitors schlüpfte, legte er eine beängstigende Perfektion an den Tag. Kristina konnte kaum glauben, wie überzeugend er eine bedrohliche Miene aufsetzen konnte, wie kalt seine Stimme wurde und wie leicht es ihm fiel, einen unbarmherzigen religiösen Fanatiker zu verkörpern.

Kristinas Zuneigung zu ihm erkaltete immer mehr. Sie spürte, wie sie auf der harten Bank erstarrte. Fröstelnd zog sie das Hemd aus ungefärbtem Flachs straffer um sich.

»Du stehst hier vor Gericht, Kristina. Ist dir das klar?«

»Bei allem Respekt, Herr, erlaubt Ihr mir eine Frage?«

»Nur zu.«

»Geht es diesem Gericht um Gerechtigkeit oder um Gewalt?«

Sie sprach die Worte aus, wie er es sie gelehrt hatte, und doch hörte sie das Beben ihrer Stimme und war überrascht, als sie bemerkte, dass sie zitterte. Sie umklammerte ihre Hände im Schoß, während sie ihre Panik zu verbergen suchte.

»Was für eine Frage. Wir vertreten die Gesetze Gottes und des Kaisers.«

»Dann sagt mir bitte, warum man mich festgenommen hat. Warum droht Ihr mir? Habe ich jemandem etwas getan? Was werft Ihr mir vor? Mord? Raub?«

»Nein, mein Kind, wir wissen nichts von einer solchen Tat.«

»Warum bin ich dann gefangen, Herr?«

»Du kennst den Grund sehr gut und wirst Rede und Antwort stehen müssen. Du bist eine Widersacherin unseres allerheiligsten Beschützers, des Kaisers. Oder bestreitest du das?«

»Ich bin niemandes Widersacherin, Herr.« Kristina zwang sich, diese Worte auszusprechen. Ihre Stimme klang belegt, ihr Mund war trocken.

»Du predigst deine Irrlehren in Hütten und Scheunen und verborgenen Winkeln, sogar in den Wäldern. Du lehrst unwisende Seelen das Lesen. Du druckst deine fehlerhaften Überset-

zungen der Heiligen Schrift und bringst sie unter das Volk. Du behauptest, deine Gebete geradewegs an Gott zu richten, obwohl diese Gebete nichts anderes sind als Ketzerei. Du verhöhnst Gott, unseren Herrn! Du dichtet eigene Lieder, angeblich, um den Herrn zu preisen, dabei sind es Worte voller Spott. Es würde mich nicht wundern, wären sie an den Teufel gerichtet statt an Gott. Der Satan hat es dir eingeflüstert, nicht wahr? Oder streitest du das ab?«

»Soll ich Gutes abstreiten? Wenn ich kann, lehre ich. Wenn ich Gottes Liebe spüre, singe ich. Wenn ich Leid sehe, versuche ich es zu lindern. Was soll daran verkehrt sein?«

Er schüttelte den Kopf und lächelte abschätzig.

Kristina vergaß völlig, dass alles nur gespielt war. Zorn stieg in ihr auf und ließ sie ihre sorgfältig zurechtgelegten Antworten vergessen. Zugleich legte sich Angst wie ein eiserner Ring um ihre Brust, zog sich zusammen und brachte Schmerz und das schreckliche Gefühl der Verlorenheit.

»Du würdest sogar Villani – *Hörigen* – das Lesen beibringen, ist es nicht so?«, fragte Berthold mit einem abschätzigem Lächeln. »Oder willst du das abstreiten?«

In diesem Augenblick kochte der Zorn in ihr über, und sie verließ endgültig den Pfad kühler Argumentation. Sie wollte doch nur das Gedenken an ihre Mutter ehren! Sie wollte hinausgehen in die Welt und sich selbst finden, indem sie das Werk weiterführte, für das ihre Mutter gestorben war! Es war wie die Suche nach einem Pfad, wenn man sich im tiefen Wald verlaufen hatte. Dem Pfad, den ihre Mutter beschritten hatte. Doch dieser Pfad hatte sie zu einem schrecklichen Ende geführt, und mit einem Mal fürchtete Kristina ihn fast so sehr, wie sie Berthold fürchtete. Doch ihr Zorn war stärker als die Furcht und verlieh ihr neue Kraft, nicht nur das eigene Leben zu verteidigen, sondern auch das Gedenken an ihre Mutter.

»Habt Ihr Angst, was die Villani entdecken könnten, wenn sie das Lesen und Schreiben beherrschen?«, fragte Kristina. Es war nicht das, was Berthold ihr vorgegeben hatte, und doch

klangen die Worte wahr und richtig. »Fürchtet Ihr, die Leibeigenen, Unterdrückten, Gequälten könnten auf eigene Faust nach der Wahrheit suchen?«

»Du hast Versammlungen abgehalten, hast diese neuen ... *Lehrsätze* verkündet«, er spie das Wort hervor wie eine Abscheulichkeit. »Es ist des Kaisers Wille, dass dies nicht gestattet sei!«

»Der Kaiser ist ein Mensch und steht nicht höher in Gottes Gunst als ein Villan oder eine andere von Gott erschaffene Kreatur.«

»Was redest du!« Berthold war sichtlich schockiert. Seine dichten Brauen hoben sich, seine Augen weiteten sich vor Erschrecken.

»Ihr habt es gehört. Gott hat dem Kaiser nicht die Macht gegeben, solche Gebote zu erlassen. Er überschreitet die Befugnisse, die der Herr ihm verliehen hat. In dieser Frage erkennen wir die Hoheit des Kaisers nicht an.«

»Du fürchtest dich nicht vor der kaiserlichen Rache? Vor den Folterinstrumenten, die wir dir gezeigt haben? Oder gar dem Scheiterhaufen?«

Jetzt gab es kein Zurück mehr. »Unser Leben ist nur ein Wimpernschlag in der Ewigkeit, dann zerfällt unser Körper. Unsere Seele aber wird die Ewigkeit schauen, wenn es Gott gefällt, und die Seele könnt nicht einmal Ihr verbrennen!«

»Hättest du je einen Scheiterhaufen brennen sehen, würdest du dir deinen Trotz verkneifen.«

»Das habe ich«, sagte sie mit plötzlich dünner Stimme und heftig pochendem Herzen.

»Was hast du?«

»Es gesehen.«

»Was gesehen?«

»Wie Menschen verbrannt werden.« Es schnürte Kristina die Kehle zu. Je verzweifelter sie versuchte, die Tränen zurückzuhalten, desto stärker strömten sie. Doch es waren Tränen des Zorns, nicht der Angst. Abrupt erhob sie sich von der Bank. Das

Möbel scharrte laut über den Steinboden. Sie funkelte Berthold an, wütend über sich selbst.

Alle gespielte Überheblichkeit, aller vorgetäuschter Zorn fielen von ihm ab. Mit einem Mal blickte er beschämt drein. Güte und Milde erschienen wieder in seinem Gesicht, und der Ausdruck seiner Augen wurde weich. Da war er wieder, der Berthold, den Kristina kannte und dem sie zu vertrauen gelernt hatte. Er versuchte, ihre Hand zu nehmen, doch sie zog sie zurück.

»Ich war einmal Priester«, sagte er leise. »Auch ich habe Scheiterhaufen brennen sehen. Bei Gott, ich habe *Menschen* brennen sehen. Ich wünsche mir, du hättest das nicht erleben müssen.«

»Sei doch still!«, sagte sie.

Sie kam sich kindisch vor, weil sie für einen Augenblick die Fassung verloren hatte, und setzte sich wieder auf die Bank, wo sie sich mit den Handrücken übers Gesicht wischte.

»Ich bin zu weit gegangen«, sagte Berthold.

»Nein. Alles ist wahr.«

Jetzt war er wieder Berthold, ihr kluger Lehrmeister, nicht der fanatische Inquisitor. Er wirkte bestürzt, als er sie aus seinen dunklen Augen anschaute, als wäre ihm bewusst, dass er versagt hatte. »O Gott ...«, flüsterte er. »Vielleicht bist du zu jung für das alles.« Tränen standen ihm in den Augen.

Die erschreckten Kristina. Es war beängstigend, ihn so zu sehen, wie einen verschüchterten kleinen Jungen, wo er doch so viel wusste über Gott und die Welt.

Und nun bemerkte sie auch, dass er verlegen war.

»Zorn ist nicht die Antwort. Das hätte ich dich lehren müssen, aber ich habe versagt. Es ist allein meine Schuld.«

Kristina bemerkte einmal mehr, wie sehr er sie brauchte. Er war unvollkommen ohne sie, und diese Erkenntnis ließ ihren Zorn versickern wie Wasser in trockenem Sand.

Sie erhob sich, ging zu ihm und schloss ihn in die Arme. »Wir gehen hinaus zu den Menschen, gemeinsam, als wärst du

bei mir, als wären wir eins«, sagte sie und tröstete ihn in ihrer Umarmung. »Bete für mich, Berthold. Hilf mir, dass ich mich noch mehr anstreng.«

»Kristina ... Schwester«, sagte er leise, streckte aber nicht die Arme aus, um sie an sich zu drücken, obwohl sie sich nichts sehnlicher wünschte. »Du bist noch so jung und hast schon so viel Schreckliches mit ansehen müssen. Wenn es dir nicht gelingt, deine Angst zu besiegen, kannst du dich meiner Gruppe nicht anschließen. Liebe kennt keine Angst. Vollkommene Liebe vertreibt alle Furcht aus dir.«

Er nannte sie oft *Schwester*, so wie sie ihn *Bruder* nannte; so hielten es alle bei ihren Gesprächen, es sei denn, sie waren verwandt oder verheiratet. Aber Kristina spürte jedes Mal, dass es Berthold nicht reichte.

»Liebe?«, erwiderte sie leise. »Liebe kann die Ungerechtigkeit nicht aufhalten. Das kann nur das Streben nach Wissen und Wahrheit. Dazu aber müssen die Menschen lesen und schreiben lernen. Nur dann können sie die Wahrheit sehen und weitergeben – und nur die Wahrheit wird sie befreien.«

»Du liebst die Wahrheit, aber es gibt viele Spielarten der Liebe«, erwiderte Berthold. »Die Liebe zu Gott. Die Liebe zwischen Bruder und Schwester. Die Liebe zwischen Ehemann und Ehefrau. Die Liebe zu deinem Nächsten. Ist es nicht so?«

Kristina schüttelte den Kopf. »Die Liebe ist zu kostbar, als dass man sie immer wieder für alles herhalten lassen darf. Das geht so lange, bis die Liebe kein Gewicht mehr hat und stirbt. Sie ist kein Apfel, in den man hineinbeißen und ihn dann achtlos zur Seite werfen kann.«

Sie verstummte, wappnete sich gegen Bertholds heftigen Widerspruch. Stattdessen blickte er sie schweigend an. Nickte. Für einen Moment richtete sein Blick sich nach innen.

»Das war eine kluge Bemerkung. Oft bin ich zu seicht, zu oberflächlich. Und ich weiß, dass du Schmerz leidest, der noch längst nicht versiegt ist – aus Wunden, die viel zu tief sind für einen so jungen Menschen wie du es bist.«

Kristina atmete langsam aus. Sie dachte an ihre Mutter, die sie in den Händen von Mönchen und Magistraten zurückgelassen hatte und die lieber in den Tod gegangen war, als zu widerrufen. Kristina hatte Berthold die Geschichte erzählt. Jetzt wünschte sie sich, sie hätte es nie getan. Sie empfand bitteren Hass auf diese Mörder, die Priester, Mönche und Magistrate mit ihren hohlen, auswendig gelernten Floskeln und ihrer falschen Frömmigkeit, die sie vor sich hertrugen wie Masken, während sie mit unfassbarer Grausamkeit ihre Privilegien schützten, ihre Scheinheiligkeit und ihr Leben im Überfluss.

Du warst so tapfer, Mutter, so wundervoll, dachte Kristina. Ihr Gesicht zuckte, und sie kämpfte gegen neue Tränen an. Ihre Mutter war eine schöne Frau gewesen, voller Sanftmut und Güte. Nicht einmal für ihre Folterer und Mörder hatte sie ein böses Wort gehabt.

Bertholds Stimme riss Kristina aus ihren süßen und zugleich schmerzhaften Erinnerungen.

»Lass es mich auf andere Weise sagen«, begann er, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Wie deine Familie vor dir wirst auch du dich zahlreichen Feinden gegenübersehen. Wie willst du dich vor ihren falschen Wahrheiten verteidigen? Es gibt nur einen wahren Weg, Kristina, den der Liebe. Du musst deine Feinde lieben. Du musst für die beten, die dich verfolgen, so wie Christus es uns gelehrt hat.«

»Ich hasse niemanden.«

Aber das war eine Lüge. Kristina war nicht wie ihre Mutter. Sie kannte die Angst, und sie kannte den Hass. Sie verdammte all jene, die ihre Mutter, ihre Schwester und ihren Vater verbrannt hatten, und wünschte sie in die tiefste Hölle. Es wäre unnatürlich, solche Peiniger zu lieben. Doch ihre Mutter hatte genau das getan.

Wenn ich doch ihre Kraft hätte, dachte Kristina. *Ihre Liebe, ihre Güte, ihr Wissen. Vielleicht kann ich das alles ja finden in ihrem Werk.*

»Ich will nicht hassen«, sagte sie, und diesmal sprach sie die

Wahrheit. »Meine Mutter hat auch nicht gehasst. Sie war voller Liebe.«

»Siehst du?«, entgegnete Berthold. »Womit wir wieder bei der Liebe wären. Du liebst deine Mutter noch immer. Sie ist jetzt im Himmel, denn sie hat denen vergeben, die ihr so Schreckliches angetan haben. Kannst du ihnen nicht auch verzeihen?«

Kristina schwieg. *Sie ist meine Mutter*, dachte sie. *Du hast kein Recht, sie gegen mich zu benutzen.*

»Wenn du es nicht aus Liebe tust, warum erbietest du dich dann, hinauszugehen und die Menschen das Lesen zu lehren? Warum riskierst du dann, was deine Mutter riskiert hat?«

Genau darüber hatte Kristina lange und angestrengt nachgedacht, und sie hatte diese Frage erwartet – eine Frage, die sie sich selbst schon viele Male gestellt hatte.

»Weil die Menschen leiden«, antwortete sie. »Und sie leiden, weil sie nicht lernen können. Und sie können nicht lernen, weil sie nicht lesen können.«

»Mir wäre lieber, du würdest hinausgehen, um ihre Seelen zu retten«, sagte er.

»Es ist Sache des Einzelnen, sich um seine Seele zu kümmern, aber es ist Sache der Gemeinschaft, Wissen und Wahrheit zu verbreiten.«

Berthold lächelte. »Du bist die klügste Schülerin, die ich jemals hatte. Du versteckst dich vor mir, und doch fühle ich mich sehr zu dir hingezogen.«

Kristina hob den Blick, schaute ihm ins Gesicht und sah, dass er sich verändert hatte: Er blickte sie nicht mehr an wie ein Lehrer, sondern wie ein Mann.

Er beugte sich vor, sah ihr in die Augen. »Du bist zart und zierlich und bewegst dich voller Anmut, und dein Gesicht ist sehr hübsch. Doch deine Augen sind noch viel hübscher als alles andere.«

Sie starrte ihn an, erstaunt, verwirrt, und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie spürte die Wärme seiner großen Hände, die

sich behutsam auf die ihren legten, die sie noch immer im Schoß gefaltet hatte.

»Es gibt die Liebe von Brüdern und Schwestern in Christus«, sagte er. »Und es gibt die Liebe zwischen Mann und Frau.«

Sie blickte in seine Augen und sah, dass er sie liebte. Es war das erste Mal, dass er ihr auf diese Art und Weise die Hände gedrückt hatte. Und dann, unvermittelt, kniete er sich vor sie hin.

»Kristina, Liebste«, sagte er. »Darf ich hoffen, dass du den Namen Moser als deinen annehmen wirst?«

Da war es. In diesem Moment hatte sich ihr Leben verändert. Eine Tür hatte sich halb geöffnet, doch Kristina hielt sie fest, denn sie wagte sich noch nicht hindurch. Ihr war plötzlich warm und schwindlig.

Sie erhob sich, drückte Bertholds Arme von sich weg.

Auf seinem Gesicht zeigte sich Bestürzung. »Was muss ich tun?«, fragte er flüsternd. »Bitte, sag es mir.«

Sie wandte sich von ihm ab und ging über das schmutzige Stroh hinaus ins helle Tageslicht. Eine Hühnerschar und eine Ziege wichen vor ihr zur Seite. Sie überquerte den Hof. Dann stand sie in der frischen Brise, die von den Hügeln kam, und ihre Haare wehten im Wind und flatterten ihr ins Gesicht. Sie blickte über die Wiese hinweg in die Ferne.

Unter ihr öffnete sich das Tal zu einem schwindelerregenden Abgrund, eingefasst von grünen Hügeln. Sie sah die Schieferdächer des kleinen Dorfes Kunwald mit seinen Menschen, die in brüderlicher Nächstenliebe alles miteinander teilten. Sie blickte hinaus über das Tal und erschauerte angesichts der grünen Weite der Berge und der Welt dahinter, wo das Unbekannte wartete. Eine Kuh rief muhend nach ihrem Kalb. Schwalben flitzten durch die Luft und jagten pfeilschnell unsichtbare Insekten.

Kristina blickte nach vorn, ohne darauf zu warten, ob Berthold ihr folgte.

Wenn er jetzt wiederkommt und die Arme um mich legt, sage ich Ja.

In diesem Moment hörte sie seine Schritte. Spürte, wie er sich von hinten näherte. Spürte seine starken Arme. Spürte, wie er sie mit überraschender Kraft an sich drückte und das Gesicht in ihren Haaren vergrub. Für einen Moment wollte sie sich von ihm lösen. Noch war es nicht zu spät, um alledem Einhalt zu gebieten. Dann aber ergab sie sich in ein Gefühl überwältigender Erleichterung.

»Kristina«, flüsterte er. »Liebste. Wende dich nicht von mir ab. Ich könnte es nicht ertragen.«

Seine Stärke bot ihr Sicherheit, sein Begehren weckte ihr Vertrauen, und seine Klugheit machte die Welt zu einem sicheren Ort. Noch immer mit dem Rücken zu ihm, fragte Kristina: »Bist du sicher?«

»Oh, Kristina, liebste Kristina ...« Seine kräftigen Arme hielten sie ganz fest. Sie spürte, wie er zitterte, während er ihr ins Ohr raunte: »Ich könnte nicht zulassen, dass du Kunwald verlässt und hinausgehst in eine Welt voller Hass und Grausamkeit, ohne eins mit mir zu sein.«

Sie drehte sich in seinen Armen um, und er war ihr so nah, dass sein Bart und seine Brauen ihr Gesicht berührten. Er wagte nicht, sie zu küssen. Dieser Moment gehörte ihr, nicht ihm.

Kristina gab sich ihren Gefühlen hin. Jetzt *war* er ein Mann, nicht bloß ein Lehrer. Sie sah, wie er ihren Blick suchte; sie spürte, wie sehr er sie begehrte, und sein Verlangen weckte ein Gefühl von Geborgenheit und tiefer Liebe in ihr. Sein Gesicht ... so weich, so warm, so vertraut.

In diesem Augenblick erkannte Kristina, dass es dieses Gefühl war, das man Liebe nennt, und dass es nur eine Antwort darauf gab.

»Bitte«, sagte Berthold. »Lass uns eins sein.«

Kristina spürte, wie sich die Tür in ihrem Inneren ganz öffnete.

»Eins«, sagte sie.

2.

AUF DER ALTEN RÖMERSTRASSE INS DONAUTAL,
WEIT SÜDLICH VON WIEN, IM UMSTRITTENEN
GRENZGEBIET, ANNO DOMINI 1517

Lud

*M*arsch der Heiligen Befreiung – so nannten die Priester und Adligen die Reise. Lud erinnerte sich an andere Feldzüge, andere Namen. Die *Heilige Interventionskampagne*, die *Ewige Herrlichkeit* und wie sie alle geheißen hatten.

Lud bewegte sich leise und bedächtig über den Höhenrücken oberhalb der Armee, die unten auf der Straße schlief. Immer wieder hielt er inne, um zu lauschen und seine Umgebung zu beobachten, kaum seines Körpers gewahr oder der alten Narben, die in der Kühle der Nacht schmerzten. Seine Wahrnehmung war schärfer geworden in den drei Jahrzehnten seines Lebens, in denen er so oft in der Nähe des Todes gewesen war. Was das anging, war Lud wie ein wildes Tier, hellwach und ungezähmt. Er hörte einen Kauz rufen – einmal, zweimal, dreimal. Der Ruf blieb ohne Antwort.

Die schlafende Armee lag unter ihm ausgebreitet mit ihren Karren und Zelten. Lud dachte daran, wie überheblich sie losmarschiert waren. Die Streitmacht von sechstausend Mann war mit großem Trara aus Würzburg losgezogen, voller Siegesgewissheit. Lud starrte von seinem Aussichtspunkt über einem felsigen Steilhang auf die Armee hinunter. Hier und da durchstach das Licht einer einzelnen Laterne oder eines erlöschenden Lagerfeuers die Dunkelheit. Die Nachtwache war voller schwarzer Löcher.

Sie liegt da wie ein Betrunkener, ging es Lud durch den Kopf, *die Kehle ungeschützt, sodass man sie blitzschnell aufschlitzen kann.*

Lud war ein einfacher Sergeant, ein Waffenmeister, unter dessen Befehl zwölf Spießträger standen, doch in dieser Nacht

waren zwei seiner Jungen auf Horchposten, und er musste wissen, wie die Lage war.

Sein Ritter, der Herr Dietrich, hatte Lud hinausgeschickt, damit er ihm einen morgendlichen Bericht ablieferte. »Wir sind seit Wochen unterwegs«, hatte Dietrich gesagt. »Noch immer gibt es keine Spur von den Türken, und Erschöpfung schläfert die Aufmerksamkeit ein. Es ist die gefährlichste Zeit für Männer auf Posten, hier draußen, entlang der Grenze, wenn alle ermatet sind vom ständigen Marschieren und benommen von der Gleichförmigkeit der Tage.«

Die Männer marschierten durch das Land und zerstörten alles auf ihrem Weg, bis sie Befehl erhielten, umzukehren und nach Hause zu gehen. Die ganze Zeit bestand die Gefahr eines Angriffs durch die Türken. Der Streit zwischen Habsburgern und Türken schwelte schon länger, als irgendein lebender Mensch sich erinnern konnte. Je tiefer sie in feindliches Gebiet vordrangen, desto mehr war mit einem Angriff der Türken zu rechnen. Da half nur ständige Wachsamkeit.

Während Lud seinen Weg entlang des Hügelkammes fortsetzte, suchte er beständig das Lager ab und prägte sich die größten Lücken in der Aufstellung der Wachposten ein. Es war gut, sich mit dieser Aufgabe zu beschäftigen. Dann konnten einem keine störenden Gedanken die Zeit stehlen – nicht, wenn so viele Leben auf dem Spiel standen. Die Dunkelheit war Luds Freund. Er hatte das Kundschaften gelernt, als er dem Knabenalter gerade erst entwachsen war – durch die nächtliche Jagd, wenn Geduld und Geistesgegenwart im Wettstreit mit der Schnelligkeit und Kraft der Tiere standen.

Die rechte Hand griffbereit auf der Parierstange seines Schwertes, lauschte Lud dem Läuten der Mitternachtswache. Zwölf Schläge. Unter seinem gesteppten Umhang sammelte sich Schweiß. Er kratzte sich an den Rippen und unter den Armen. Der Kettenpanzer rieb und juckte an den Stellen, wo die Flöhe saßen und sich satt fraßen. Lud vermisste die schlichte Arbeitskleidung von zu Hause, das derb gewebte Hemd aus Flachs. We-

nigstens hatte er seine kurze Wollhose mitgenommen und seine einfachen alten Bundschuhe aus Rohleder. Keine Stiefel. Ritter und Soldaten trugen Stiefel, nicht aber Männer wie er.

Die Wolken rissen auf, und eine Flut von Sternenlicht ergoss sich über das Land. Lud erstarrte inmitten der milchig weißen Felsen und wartete. Als er die Sterne sehen konnte, stellte er fest, dass sie die gleichen Muster bildeten wie zu Hause: ein riesiges Rad aus winzigen Punkten, das sich ganz langsam über ihm drehte. Doch das Land hier unten war fremd. Fremd und gefährlich.

Unten an der Straße standen die Zelte der Magistrate und Edlen. Die Laternen schimmerten durch die derb gewebten Wände. Lud wusste, dass die hohen Herren noch auf waren und Wein tranken.

Wie viele von ihnen könnte ich töten, bevor sie erkennen, wer ich bin?

Er hörte den Schrei einer Frau. Wahrscheinlich machte einer der Magistrate sich über eines der Mädchen her, die sie in den niedergebrannten Dörfern gefangen genommen hatten. Die Bewohner versuchten ihre Vorräte zu verstecken und ihre Töchter zu verbergen. Als Vorwand für die Gräueltaten und Plünderungen – falls überhaupt Ausreden erforderlich waren – wurden die Dörfler verhört, gefoltert und wegen Spitzeln, Mohammedanismus oder Satansanbetung hingerichtet. Das Ziel war, alles zu vernichten, was der Streitmacht in den Weg geriet.

Lud beteiligte sich nicht an den Gräueltaten. Er war Sergeant. Aber so war nun mal das Leben in der Armee, war es immer gewesen. Der Geist stumpfte ab, während der Körper seinen Dienst leistete.

Über ihm zogen Wolken dahin und verdeckten den Sternenhimmel. Nebel senkte sich ins Tal und über die Straße.

Ein guter Zeitpunkt, um weiterzugehen.

Im Schutz der tiefen Dunkelheit umrundete Lud das vordere Ende des Feldlagers, wo die Hügelkette sich absenkte. Verstohlen näherte er sich den flackernden Rändern des rauchenden

Lagerfeuers. Schlüpfte durch den Dunst und behielt die nur verschwommen erkennbaren Gesichter der müden Wachposten im Auge, die auf allem saßen oder lehnten, was sich dazu benutzen ließ.

Ihr Narren. Seht ihr mich denn nicht?

Sobald sie die Köpfe in seine Richtung drehten, erstarrte Lud zur Reglosigkeit. Blickten sie in eine andere Richtung, huschte er weiter. Es war kinderleicht.

Römische Sklaven, so hatte man ihm erzählt, hätten diese Straße erbaut, vor mehr als tausend Jahren. Die Namen der geplünderten und niedergebrannten Dörfer klangen fremd, das gesamte Tal der Donau hinunter. Das Weinen der Kinder und Frauen jedoch klang immer gleich, genau wie die Schreie, die hin und wieder aus den Zelten der Magistrate drangen und bald darauf verstummten.

Denk nicht daran. Es ist nicht deine Sache, das zu begreifen. Du musst nur gehorchen. Gedanken, die dich quälen und dich von deiner Aufgabe ablenken, zählen nicht.

Bei Tag kroch die Armee über die Straße aus geborstenen Steinen wie eine gigantische, mit Eisen und Stahl gespickte Schnecke. Spießträger und Kanonen, Kavallerie und Karren, alles fein säuberlich nach Rängen geordnet, wirbelten dichten gelben Staub auf, der den Tross einhüllte, diesen zerlumpten, wilden Haufen der nachfolgenden Marketender und Lagerbummler und Huren, und ihn vor fremden Blicken verbarg.

Hinter der Riesenschnecke blieb eine Schleimspur aus Tod und Verwüstung, Ruinen und verbrannten Dörfern zurück. Wohin die Kreatur auch kam, sie fraß alles. Rauchsäulen stiegen in den Himmel, und der Schein der Feuer hinter ihr war in Nächten weithin sichtbar. Der Feind musste nur den Blick zum Horizont heben, um diese Fanale des Schreckens zu entdecken. Oder den riesigen Heerwurm, wenn sie einen Blick nach hinten warfen.

Lud kletterte über einen weiteren Kamm und sah in einiger Entfernung einen Lichtschein, ein stumpfes, schwaches Orange wie ein schwelendes Lagerfeuer.